

beziehungsw^{MAI 2014}eise

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 **STUDIE** **Alt sein im ländlichen Raum.**
Zur Zukunft der häuslichen Betreuung und Pflege
- 5 **SERIE** **Wussten Sie, dass ...** die Zufriedenheit von Trennungsvätern mit dem Kontakt zu ihren Kindern wächst?
- 6 **BERICHT** **20 Jahre ÖIF.** Familienforschung in Österreich von 1994 – 2014
- 8 **SERVICE** **bücher:** Gesellschaft ohne Kinder
Gemeinsam Eltern bleiben – trotz Trennung oder Scheidung
Migration, Familie und Gesellschaft

STUDIE

Alt sein im ländlichen Raum

Zur Zukunft der häuslichen Betreuung und Pflege älterer Menschen

VON TATJANA FISCHER

Die Übernahme der pflegerischen Versorgung älterer Menschen im Familienverband war in der Vergangenheit – auch aufgrund des Mangels an institutionellen Alternativen und stringenter Rollenzuteilungen – selbstverständlich. Der wirtschaftliche Strukturwandel jedoch bewirkte ein Aufbrechen traditioneller Familien- und Haushaltsstrukturen durch differenzierte Erwerbs- und Wanderungsbiografien und resultierte in erweiterten Aktions- und Handlungs(spiel-)räumen der am Land lebenden (älteren) Bevölkerung (Automobilität) und der Reduktion des innerfamiliären Unterstützungspotenzials.

Dieser Beitrag setzt sich mit den bestehenden und erwarteten Herausforderungen in der pflegerischen Versorgung älterer in ländlichen Regionen lebender Menschen aus raum- und planungswissenschaftlicher Perspektive auseinander und identifiziert die zentralen Erfordernisse für die Angebotspannung auf kommunaler und regionaler Ebene.

Die raum- und planungswissenschaftliche Perspektive

Das zentrale Anliegen der Raumplanung ist die Sicherung der Lebensqualität der Menschen im

Abbildung 1: Einflussfaktoren, die das zentrale Anliegen „so lange wie möglich zuhause leben zu können“, in Landgemeinden beeinflussen



Quelle: eigene Darstellung

Kontext sich verändernder raum- und gesellschaftsbezogener Bestimmungsfaktoren. Deshalb werden räumliche Veränderungen (z. B. infrastrukturelle Ausstattungsniveaus) und soziodemografische Entwicklungen beobachtet, deren Einfluss auf die Lebensqualität messbar gemacht und nach (alternativen) raumpolitischen Handlungskorridoren gesucht. Hierbei hat die Raumplanung Kollektive im Blick. Ein Kollektiv besteht aus Personen, die

die autorin

Dr. Tatjana Fischer ist Senior Scientist am Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung an der Universität für Bodenkultur Wien.

einander in Bezug auf Lebenslage, Ansprüche an die Leistungserfüllung sowie eigene konkrete Handlungsspielräume ähneln. Ziel ist es, Entscheidungen für definierte räumliche Einheiten, die über einen längeren Zeitraum Bestand haben, zu optimieren. Da vorsorgeorientierte Raumplanung Geld in Form von Infrastruktur verortet, muss besonderes Augenmerk auf die Vorwegnahme einer wahrscheinlichen Zukunft gelegt werden. Die Ausgangsfrage hierbei lautet: „Was passiert, wenn nichts passiert?“

Es ist nicht egal, wo mann/frau alt wird

Eine raumtypendifferenzierte Annäherung an die Zusammenhänge zwischen Lebensqualität im (höheren) Alter einerseits und raumbezogenen Aspekten andererseits ist aufgrund des zentralen Bedürfnisses nach einem selbstbestimmten Leben so lange wie möglich zuhause unerlässlich (vgl. Abb.1). Die Dichte an institutionellen Versorgungsmöglichkeiten im ambulanten und stationären Bereich ist in Städten hoch, während das innerfamiliäre Unterstützungspotenzial je nach Erwerbs- und Wanderungsbiografie bzw. Distanz zwischen den Wohnorten der potenziell zur Verfügung stehenden Angehörigen und deren Eltern im Vierten Lebensalter, welches durch „die Kumulation von Risiken ... im Sinne der Multimorbidität“ (BMFSFJ 2002, S. 54) gekennzeichnet ist, differenziert ausgeprägt ist.

datengrundlage

Die Erhebungen zur Dissertation fanden in den Jahren 2003 und 2004 statt. Es wurden damals 100 Leitfadeninterviews mit zu Hause betreuten Senioren und Seniorinnen, pflegenden Angehörigen und mobilem Gesundheits- und Krankenpflegepersonal in 18 österreichischen Landgemeinden geführt (Fischer 2005). An diese Erkenntnisse schloss die im Jahr 2013 fertig gestellte Studie „Ältere Landbevölkerung im Wandel“ an (Fischer 2013). Im Rahmen dieser wurden in sechs ausgewählten österreichischen Landgemeinden alle Personen mit Hauptwohnsitzen im Alter von 55 bis 65 Jahren mittels standardisiertem Fragebogen schriftlich befragt. Die Rücklaufquote lag bei 27% (=204 Personen).

Die infrastrukturelle Angebotsvielfalt ist in den Speckgürtelgemeinden vergleichsweise geringer und dünnt mit schlechter werdender Erreichbarkeit der Landgemeinde mehr und mehr aus. Dennoch kommt der ambulanten institutionellen pflegerischen Versorgung älterer Menschen vor allem in peripheren strukturschwachen Landgemeinden wachsende Bedeutung zu. Nicht übersehen werden darf in diesem Zusammenhang, dass die innerfamiliären Unterstützungsnetze auch „am Land“ bereits sehr unterschiedlich ausgeprägt sind, wie die empirischen Befunde (Fischer 2005) aus 100 Gesprächen mit jungen Senioren und Seniorinnen, höheraltrigen Personen, pflegenden Angehörigen und mobilem Gesundheits- und Krankenpflegepersonal in 18 österreichischen Beispielsgemeinden zeigen:

Die pflegerische Versorgung heute hochaltriger Menschen ist vor allem dort (noch) gegeben, wo die Wohnstandorte der Familienmitglieder ident sind. Dies trifft einerseits auf stark agrarisch geprägte Landgemeinden zu, in denen die Erwerbsbeteiligung der weiblichen Angehörigen niedrig war. Andererseits schaffen großzügige bauliche Kubaturen – sofern gewünscht und die Möglichkeit zum Umbau genutzt wird – günstige Voraussetzungen für das Mehrgenerationenwohnen, was

wiederum die Möglichkeit der pflegerischen Versorgung im Familienverband begünstigt.

In Vorwegnahme des eigenen Vierten Lebensalters gingen die in peripheren Landgemeinden lebenden jungen Senioren und Seniorinnen tendenziell davon aus, nicht von deren Angehörigen betreut bzw. gepflegt, sondern die terminale Phase in einer institutionellen Pflegeeinrichtung zu erleben. Das Verständnis für die oft der beruflichen Situation angepassten Wohnstandortwahl der Kinder war gegeben. Unklarheit bestand seitens der Befragten über die Bereitschaft von deren Kindern zur Rückkehr in die ländliche Herkunftsgemeinde nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben.

Die in suburbanen Gemeinden lebenden jungen Senioren und Seniorinnen hingegen meinten, aufgrund der guten Erreichbarkeit ihres ländlichen Wohnstandorts über höherrangige Verkehrsträger (Autobahn) sich auf die Unterstützung ihrer Kinder im Anlassfall verlassen zu können.

Soziodemografische Veränderungen im generativen Verhalten (u. a. höhere Kinderlosigkeit) bzw. in den Lebensformen (Zunahme der Scheidungsfälle), die steigende Erwerbsbeteiligung der Frauen, der Trend zur Höherqualifizierung sowie die zunehmend ausdünnenden (klein-)regionalen Arbeitsmärkte führen ebenso wie die sog. Verjüngung des Alters dazu, dass die potenziell zur Verfügung stehenden (pflegenden) Angehörigen älter und weniger werden. Mittelfristig kann auch bzw. gerade in (peripheren) Landgemeinden nicht mehr pauschal von einem 80%-Anteil der zuhause Betreuten bzw. Gepflegten (Hörl 2008) ausgegangen werden.

Die Relevanz des Themas ist vielschichtig

Die Erkenntnisinteressen bezüglich Fragen der zukünftigen pflegerischen Versorgung älterer Menschen divergieren. Seitens der Betroffenen selbst (Personen im Vierten Lebensalter, deren Angehörigen sowie des Betreuungs- und Pflegepersonals) steht die Gewährleistung einer bedarfsorientierten, qualitativ hochwertigen Versorgung im Vordergrund. Das Anliegen der Kommunalpolitik konzentriert sich vor dem Hintergrund der Regelungen des Finanzausgleichs auf die Sicherung der Lebensqualität und die Stabilisierung der Zahl der Hauptwohnsitzenden. Angesichts des vor allem in strukturschwachen Landgemeinden anhaltenden Bevölkerungsschwundes und der sich zunehmend einengenden finanziellen Handlungsspielräume gilt es, Kosten zu sparen. „Ambulant vor stationär“ lautet das politische Credo im Umgang mit dem Vierten Lebensalter. Planungsunsicherheit besteht

– auch in Ermangelung gesicherten Wissens – darüber, wie die (ältere) Landbevölkerung mittelfristig auf die Schieflagen zwischen individuellen (familiären und infrastrukturellen) Versorgungsansprüchen und alternativen Möglichkeiten der Leistungserfüllung vor Ort im Betreuungs- und Pflegefall reagieren wird.

Informationen darüber, wie sich die Betreuungs- und Pflegesituation für die kommende Generation von Personen im Vierten Lebensalter in ländlichen Gemeinden in Zukunft gestalten könnte, geben empirische Befunde der Autorin dieses Beitrags zu 204 Personen im Alter von 55 bis 65 Jahren in sechs ausgewählten österreichischen Landgemeinden (Fischer 2013).

Die Wohnstandorte der Familienmitglieder entflechten sich zunehmend räumlich

In 61% der Fälle ist der derzeitige Hauptwohnsitz nicht ident mit der Herkunftsgemeinde. Die Gründe hierfür liegen in den differenzierten Wanderungsbiografien, wobei zwischen berufsbezogenen und privaten Wanderungsmotiven zu unterscheiden ist. Daraus lässt sich folgende Herausforderung ableiten: Im Falle der Betreuungs- bzw. Pflegebedürftigkeit der eigenen Eltern und der persönlichen Bereitschaft, diese in deren eigenen vier Wänden mitzubetreuen, muss(t)en seitens der Befragten teilweise große räumliche Distanzen überwunden werden. 33 der 204 Antwortenden haben bereits als (pflegende) Angehörige Erfahrung mit pflegebedürftigen Eltern. Ein Viertel derselben wird in stationären Einrichtungen versorgt. Inwiefern ein Zusammenhang zwischen Institutionalisierung und Distanz zwischen den Wohnstandorten gegeben ist, kann nicht beantwortet werden.

Mehrgenerationenwohnen und Wohnfläche korrelieren bedingt

93% der Befragten leben in Ein- bzw. Mehrfamilienhäusern. Der Anteil der in Einfamilienhäusern Wohnenden beträgt 85%. Zwei-Personen-Haushalte sind mit 57% die häufigste Haushaltsform. 86% der Befragten haben Kinder. 29% leben mit diesen gemeinsam unter einem Dach. Dies ist möglicherweise darin begründet, dass die Kinder noch in Ausbildung stehen. Es lässt sich allerdings nicht ableiten, wie die Generationen in Bezug auf Mehrgenerationen als Dauerlösung eingestellt sind.

So lange wie möglich zuhause: Anliegen und Sorge zugleich

Vor allem bei Personen, die in von selektiver Abwanderung betroffenen Landgemeinden wohnen und sich durch eine hohe Bindung an die ländliche

Herkunftsgemeinde auszeichnen, keimen Sorgen die eigene Zukunft betreffend. Dies auch deshalb, weil jeder zweiten antwortenden Person auffällt, dass die Leute in der Gemeinde immer älter und weniger werden. Trotzdem hoffen 89% auf ein selbstbestimmtes Leben so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden und wünschen sich, bis ins hohe Alter automobil zu bleiben. Parallel dazu besteht Sorge darüber, wie und durch wen im Falle der Verwitwung die eigene Versorgung im Pflegefall sowie die Arbeiten rund um das häusliche Umfeld bewältigt werden können. Thematisiert werden in diesem Zusammenhang die Angst vor dem Verlust der eigenen Fahrtüchtigkeit, die fehlende Barrierefreiheit des Wohnhauses bzw. der Wohnung sowie die Sorge vor Abhängigkeit im Pflegefall.

Im Anlassfall zu den Kindern – eine Option?!

16% der Antwortenden können sich vorstellen, im Vierten Lebensalter zu den Kindern zu ziehen. Der Wohnstandortwechsel wird an folgende zentrale Bedingungen geknüpft:

- Die Erkrankung muss schwerwiegend und die Selbstständigkeit nicht mehr gewährleistet sein.
- Die Kinder müssen den Umzug dezidiert begrüßen.
- Ein eigener Wohnbereich muss vorhanden bzw. eine baulich-räumliche Trennung möglich sein.

84% sprechen sich gegen eine potenzielle Übersiedlung zu den Kindern im Anlassfall aus. Es werden folgende Hinderungsgründe genannt:

- „Ich möchte nicht zur Last fallen. Die Kinder haben ihr eigenes Leben.“
- „Ich bin kein Stadtmensch. Ich möchte nicht mehr in die Stadt zurück.“
- Die zeitlichen Ressourcen der Kinder sind beschränkt.
- „Es ist zu wenig Platz.“
- Ein Zusammenleben wird dezidiert abgelehnt.

Gegen einen Umzug sprechen unter anderem auch zu kurze bzw. zu große räumliche Distanzen zwischen den beiden Wohnstandorten, die mit einem Umzug verbundenen persönlichen Belastungen bzw. der Glaube daran, sich im hohen Alter selbst versorgen zu können. In Einzelfällen besteht zu den Kindern kein Kontakt mehr.

Wahrscheinliche Pflegeszenarien aus Sicht der Befragten

Rund zwei Drittel der Befragten machen sich über ihre Lebensqualität im höheren Alter bereits heute Gedanken. Allerdings können in 42% der

Fälle konkrete Pflegepersonen noch nicht genannt werden. Ein Viertel jedoch schreibt sich selbst eine unbedingte Sesshaftigkeit am heutigen Wohnstandort im Vierten Lebensalter zu. Dies drückt der Wunsch von 45% der Antwortenden aus, am derzeitigen ländlichen Wohnstandort vom Ehepartner/von der Ehepartnerin bzw. von mobilen Diensten zuhause betreut zu werden. Am häufigsten ist jenes Pflegeszenario, in welchem dem Pflegepersonal eine zentrale Rolle zukommt. Rund ein Viertel der Befragten schreibt den eigenen Kindern flankierendes Unterstützungspotenzial zu. Im schweren Pflegefall bzw. in Ermangelung der Möglichkeit zur häuslichen Betreuung ist für 37% der Antwortenden eine Übersiedlung in eine stationäre Einrichtung denkbar.

Diese empirischen Befunde lassen eine zunehmende Institutionalisierung des Vierten Lebensalters erwarten. Die raumbezogenen Herausforderungen wie beispielsweise weite Wege bzw. schlechte Erreichbarkeit der zu Betreuenden sowie die fehlende Barrierefreiheit der Wohnung bzw. des Hauses übertragen sich auf das mobile Personal. Außerdem ist nach Ansicht des Pflegepersonal ambulante Langzeitpflege ohne die haptische Unterstützung durch Angehörige kaum möglich (Fischer 2005).

Der Wunsch nach Selbstbestimmung

Vor dem Hintergrund des Bedeutungsverlustes der pflegerischen Versorgung durch Angehörige werden alle Alternativen ausgelotet, um die Übersiedlung in eine stationäre Betreuungseinrichtung – auch aus Kostengründen – hinauszuzögern. Stationäre Betreuung und Pflege wird mittelfristig vor allem für in Abwanderungs- und Schrumpfungsräumen lebende Personen die einzige hoch qualitative Versorgungsoption im Vierten Lebensalter sein.

Erfordernisse für die vorsorgeorientierte Raum-, Sozial- und Gesundheitsplanung

Auch infolge des demografischen Wandels werden unter Fortschreibung der Trends die potenziell zur Verfügung stehenden Angehörigen vor allem in peripheren strukturschwachen Landgemeinden weniger werden. Es stellt sich die Frage, wie qualitätsvolle Langzeitpflege zuhause, die persönliche Betreuung und optimale Versorgung umfasst, für eine wachsende Zahl an Nachfragenden ausschließlich durch professionell Pflegenden sichergestellt werden kann. „Ambulant vor stationär“ ist raumtypendifferenziert, geschlechtergerecht und generationengerecht zu erörtern. Eine zentrale Herausforderung in der kommunalen mobilen und (teil-)stationären Angebotsplanung stellt angesichts kleiner

Grundgesamtheiten die Bandbreite der prognostizierten Nachfragenden auch angesichts der heterogenen konkreten Betreuungs- bzw. Pflegesituationen bzw. -möglichkeiten dar.

Das Verständnis für individuelle Unmöglichkeiten zur Übernahme von Angehörigenbetreuung bzw. -pflege muss kultiviert werden. Entlastungsangebote müssen nach Maßgabe der kommunalen Möglichkeiten erweitert, und die Zielgruppe ermutigt werden, diese auch anzunehmen.

Die Handlungsspielräume vor allem kleiner Landgemeinden in Bezug auf die Entwicklung angemessener infrastruktureller Lösungen für das Vierte Lebensalter werden sich weiter einengen. Die Wohnbevölkerung muss über die Möglichkeiten und Grenzen der Erwartbarkeit in Bezug auf die Versorgung im Vierten Lebensalter aufgeklärt werden, um Abwanderung im Pflegefall zu vermeiden. Zudem muss in Neubaugebieten sowie im Zuge von Nachverdichtung verstärkt auf Barrierefreiheit gesetzt werden.

Die Region wird als räumliche Handlungsebene in der (teil-)stationären Angebotsplanung zunehmend an Bedeutung gewinnen. Diskussionen um Kosten- und Gewinnzuteilungen zwischen den Gemeinden sind zu erwarten.

Unabdingbare Voraussetzung für den Aufbau einer räumlich abgestimmten integrativen Altenversorgung bildet der Dialog zwischen den verschiedenen Anspruchsgruppen sowie Planungsträgern und -trägerinnen. Dabei wird der Raumplanung künftig eine Schlüsselrolle zukommen. ■

Literatur

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend – BMFSFJ (Hg.) (2002): Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen. Berlin.
- Fischer, Tatjana (2013): Ältere Menschen im ländlichen Raum – Versuch über die Typisierung einer Bevölkerungsgruppe im Wandel. Studie gefördert von der Emil Boral-Stiftung, Zürich.
- Fischer, Tatjana (2005): Alt sein im ländlichen Raum – eine raumwissenschaftliche Analyse. Dissertation ausgeführt am Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung, Universität für Bodenkultur Wien.
- Hörl, Josef (2008): Pflege und Betreuung I: Informelle Pflege. In: Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): Hochaltrigkeit in Österreich. Eine Bestandsaufnahme. S. 351–372.

Kontakt: tatjana.fischer@boku.ac.at

Wussten Sie, dass ...

... die Zufriedenheit von Trennungsvätern mit dem Kontakt zu ihren Kindern wächst?

VON MARKUS KAINDL

Eine Trennung der Eltern hat wesentliche Auswirkungen auf die Beziehung zwischen den Kindern und ihrem getrennt lebenden Elternteil. Anhand der Generations and Gender Survey (GGS)-Daten lassen sich die Kontakthäufigkeit und die Bewertung der Qualität der Beziehung zwischen dem getrennt lebenden Elternteil und dessen Kindern analysieren, unabhängig davon, ob die Eltern verheiratet waren oder nicht. Da Kinder nach der Trennung meist bei der Mutter und nur in Ausnahmefällen beim Vater leben, ist die Konzentration auf Trennungsväter naheliegend.

Fast die Hälfte der getrennt lebenden Väter sehen ihre Kinder zumindest einmal pro Woche
 Unter allen 18- bis 49-jährigen Vätern, die aufgrund einer Trennung von einer früheren Partnerin nicht mehr mit ihren unter 19-jährigen Kindern zusammenlebten bzw. nie mit diesen zusammengelebt haben, treffen 11% diese Kinder nie; 8% treffen sie seltener als einmal im Monat. Fast die Hälfte (49%) hat einen ausgeprägten persönlichen Kontakt mit zumindest wöchentlichen Treffen.

Die Kontaktintensität hängt stark vom Alter der Kinder bei der Trennung der Eltern sowie vom Zeitraum seit dem Auszug aus dem gemeinsamen Haushalt ab. Je jünger die Kinder bei der Trennung der Eltern waren und je länger der Auszug zurückliegt, desto seltener finden Treffen zwischen Vater

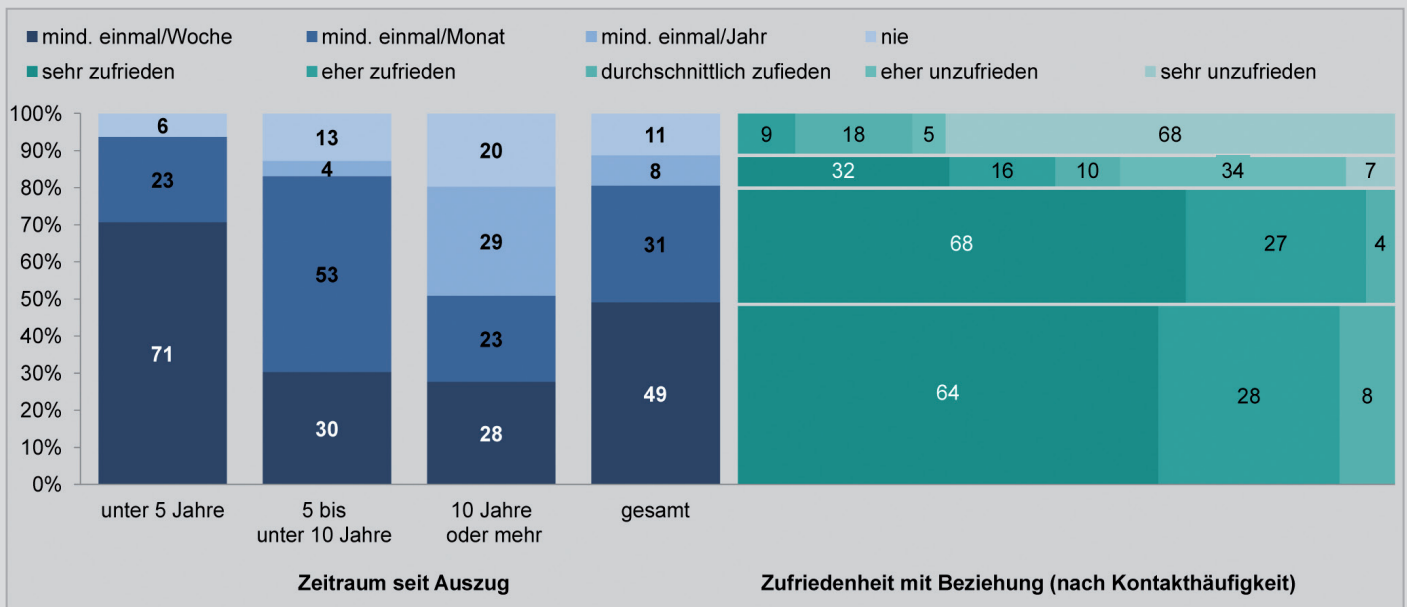
und Kind statt. Liegt der Auszug weniger als fünf Jahre zurück, sehen 71% der Väter ihre Kinder zumindest einmal pro Woche. Nur 6% haben keinen persönlichen Kontakt. Lebt das Elternpaar seit zehn Jahren oder länger nicht mehr zusammen, sieht nur noch ein Viertel das Kind zumindest wöchentlich, etwa ein Fünftel jedoch nie. Unter Vätern, die niemals mit dem Kind zusammengewohnt haben, trifft rund ein Viertel die Kinder nie.

Zufriedenheit der Väter steigt mit der Häufigkeit des Kontakts zu ihren Kindern

Mit der Kontakthäufigkeit steigt die Zufriedenheit der Väter mit der Qualität der Beziehung zu den Kindern (siehe Abbildung 1). Sehen sie das Kind zumindest einmal im Monat, sind mehr als 90% der Väter mit der Beziehung sehr oder eher zufrieden. Dabei spielt es kaum eine Rolle, ob man das Kind fast täglich oder lediglich ein- bis zweimal im Monat trifft. Sieht man das Kind seltener, steigt die Unzufriedenheit mit der Qualität der Beziehung deutlich an. Bei derart seltenen persönlichen Kontakten ist das Verhältnis von zufriedenen und unzufriedenen Vätern in etwa ausgeglichen. Treffen Väter ihr Kind nie, sind zwei Drittel sehr unzufrieden. Allerdings ist auch von diesen Vätern fast jeder Zehnte mit der Art der Beziehung weitgehend zufrieden. ■

Kontakt: markus.kaindl@oif.ac.at

Abbildung 1: Kontakt zwischen Trennungsvätern und ihren Kindern (in %); eigene Berechnungen



Das ÖIF wird 20!

Familienforschung in Österreich von 1994 – 2014

VON CHRISTINE GESERICK



Helmuth Schattovits –
Gründer des ÖIF;
Geschäftsführung bis 2001



Brigitte Cizek –
Geschäftsführung von
2001 bis 2006

Am 17. Mai 1994 wurde das Österreichische Institut für Familienforschung gegründet, das ist nun 20 Jahre her. Damals, im von der UNO ausgerufenen Internationalen Jahr der Familie, startete das ÖIF unter der Leitung von Helmuth Schattovits als gemeinnütziger Verein mit wenigen MitarbeiterInnen in einem kleinen Büro in der Wiener Gonzagagasse. Mit seiner Pensionierung übergab er im Jahr 2001 die Geschäfte an Brigitte Cizek; danach vergrößerte sich das ÖIF stetig. Heute zählen wir mit 16 Personen etwa doppelt so viele MitarbeiterInnen wie 1994, sind übersiedelt und seit Jänner 2008 in der Grillparzerstraße zu finden, zwischen dem Wiener Rathaus und der Hauptuniversität. Dieser Umzug folgte der erfolgreichen Integration des Instituts in die Universität Wien, wo es seit 2006 als Drittmittelprojekt namens „Familienforschung in Österreich“ angesiedelt ist. Seitdem wird das ÖIF unter „doppelter Leitung“ geführt, mit Wolfgang Mazal als Institutsleiter und Isabella Hranek als kaufmännische Geschäftsführerin. Trotz der universitären Einbettung blieb das ÖIF jedoch stets ein selbstständiges und auf Forschung ausgerichtetes Institut, das sich aus Förderungen und Drittmitteln finanziert.

Unser Forschungsgegenstand ist ein besonderer, denn wir haben es mit einer Vielfalt an Einzelbereichen zu tun, die zum großen Thema „Familie“ gehören: Es geht zum Beispiel um Partnerschaft, Familiengründung, Kinder und Generationensolidarität. Dies spiegelt sich in der Vielfalt an Forschungsprojekten wider, die wir innerhalb der letzten 20 Jahre durchgeführt haben. Dabei ist die Fokussierung auf bestimmte Forschungsfragen, wie immer in den empirischen Sozialwissenschaften, damit verknüpft, welche Themen gesellschaftsrelevant sind. Im Bereich der Familienwissenschaften gibt es davon aktuell eine ganze Reihe, denkt man etwa an Schlagworte wie „Geburtenrückgang“, „Gewalt in der Familie“ oder die „Pflegedebatte“. Zu all diesen Themen haben wir in den letzten Jahren geforscht: Wir haben uns dem Thema Kinderwunsch gewidmet (z.B. Buber-Ennsner, Neuwirth & Testa), haben die erste österreichische Prävalenz-Studie zur quantitativen Sichtbarmachung von Gewalt in der Familie verfasst (Kapella et al. 2011) oder uns im Rahmen der EU-weiten Familyplatform gemeinsam mit anderen europäischen WissenschaftlerInnen

der Frage gewidmet, wie Familie in Zukunft aussehen könnte (www.familyplatform.eu).

Ein Forschungsgegenstand verändert sich...

Eine Besonderheit des Forschungsgegenstands Familie ist, dass er selbst seine Gestalt veränderte: Innerhalb der letzten 20 Jahre haben sich Familienstrukturen und mit Familie verknüpfte Kennzahlen bedeutend gewandelt, das zeigt ein kurzer Blick in die Statistik. Kennzeichnend ist etwa – wie schon in den Jahrzehnten zuvor – der kontinuierliche Anstieg des Lebensalters für biografische Ereignisse, die mit der Familiengründung verbunden sind, z.B. Gebär- und Heiratsalter. Im Jahr 1994 haben Frauen in Österreich ihr erstes Kind durchschnittlich im Alter von 25,9 Jahren bekommen, im Jahr 2012 sind sie bereits 28,8 Jahre alt. Auch das mittlere Heiratsalter hat sich im Lebenslauf nach hinten verschoben: Für Frauen von 25,5 auf 29,8 Jahre, für Männer von 27,8 auf 32,2 Jahre (1994 bzw. 2012; Statistik Austria, jeweils Demographisches Jahrbuch). Ebenso ist zu beobachten, dass nichteheliche Lebensformen nun vergleichsweise weiter verbreitet sind: Im Jahr 1995 lebten 169.000 Paare unverheiratet im gemeinsamen Haushalt, 2013 waren es bereits 353.000 (Statistik Austria, jeweils Mikrozensus). Auch Kinder wurden im Zeitvergleich häufiger in nichtehelichen Partnerschaften zu Welt gebracht, d.h. die Nichtehelichenquote ist gestiegen, und zwar in den letzten Jahren besonders rasant. 1994 betrug sie 27%, aktuell liegt sie bei 42% (Neuwirth 2014). Weithin bekannt und in der Öffentlichkeit breit diskutiert ist der Rückgang der Geburtenrate. Dabei sank sie vor allem in den 1970er und 1980er Jahren stark ab, zwischen 1994 und 2012 gab es nur geringfügige Schwankungen. Aktuell liegt die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau (Gesamtfertilitätsrate) bei 1,43 (2012), im Jahr 1994 betrug sie 1,44 (Kaindl & Schipfer 2013).

„Heikle“ Fragen in der Familienforschung

Soweit die Zahlen. Gerade im Bereich der Familienwissenschaften ist allerdings auch von Interesse, wie sich soziokulturelle Kontexte ändern, das betrifft den Bereich von Einstellungen, Normen und Werten. Bereits die Frage, wie Familie definiert wird, d.h. wer zur Familie dazugehört, ist nicht nur eine theoretisch-wissenschaftliche, sondern sie provoziert in jedem von uns eine Haltung. Diese zu erforschen, zum

Beispiel in standardisierten Fragebögen, aber auch in der Interpretation von biografischen Interviews, ist ebenfalls ein wichtiges Forschungsgebiet am ÖIF. Es geht hier um so „heikle“ Fragen wie jene, ob Mütter von Kindern unter drei Jahren erwerbstätig sein „dürfen“, ob junge Väter das Recht auf einen „Papa-Monat“ haben sollen oder ob gleichgeschlechtliche Paare das Recht auf Adoption bekommen sollen.

Diesen und ähnlichen Fragen widmet sich die Familienforschung etwa in Einstellungsstudien und liefert damit einen Beitrag zum Verständnis der österreichischen Gesellschaft – oft auch im Vergleich zu anderen Ländern in Europa, z.B. im Rahmen des internationalen GGP, dem Generations and Gender Programme (www.ggp-austria.at), dessen Koordination für Österreich dem ÖIF gemeinsam mit dem VID (Vienna Institute of Demography) obliegt. Aus wissenschaftlicher Perspektive jedoch gibt es auf die oben genannten Fragen keine eindeutigen Antworten, es können allenfalls Zusammenhänge aufgedeckt werden, einfache „Wenn-Dann-Aussagen“ sind fast nie zulässig. Weil dem so ist und „Familie“ gleichzeitig ein Thema ist, das oft ideologisch und emotional diskutiert wird, ist es wichtig, wissenschaftliche Daten zu generieren, sie in einen theoretischen Kontext einzubetten und der Öffentlichkeit sowie politischen Akteuren als solide Grundlage zur Verfügung zu stellen. Dies ist ein

wichtiges Anliegen des ÖIF, und wir verbreiten diese Informationen auf verschiedenen Publikationsschienen, z.B. den ÖIF Working Papers und der Zeitschrift „beziehungsweise“.

Auch der ÖIF-Jour Fixe, der in den letzten Jahren einmal monatlich stattgefunden hat, diente als Plattform zum Austausch von WissenschaftlerInnen, PraktikerrInnen und allen am Familienthema Interessierten. Dieses Format wollen wir nun erweitern. Künftig wird der Jour-Fixe durch die neue Veranstaltungsreihe „Familie 3.0“ ersetzt. Die Auftaktveranstaltung findet am 3. Juni 2014 statt und ist gleichzeitig die Festveranstaltung zum 20-jährigen Bestehen des ÖIF (siehe Kasten). Sie alle sind herzlich dazu eingeladen! ■

Literatur

Buber-Ennser, Isabella; Neuwirth, Norbert; Testa, Maria Rita (Hg.) (2013): Familienentwicklung in Österreich 2009-2013. VID/ÖIF: Wien.

Kaindl, Markus; Schipfer, Rudolf (2013): Familien in Zahlen 2013. Statistische Informationen zu Familien in Österreich. ÖIF: Wien.
Kapella, Olaf; Baierl, Andreas; Rille-Pfeiffer, Christiane; Geserick, Christine; Schmidt, Eva-Maria (2011): Gewalt in der Familie und im nahen sozialen Umfeld. Österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern. ÖIF: Wien.

Neuwirth, Norbert (2014): Wussten Sie, dass... nichteheliche Geburten zunehmend zum Normalfall werden? In: ÖIF beziehungsweise, März 2014, S. 5.

Kontakt: christine.geserick@oif.ac.at



Wolfgang Mazal –
Institutsleitung seit 2006



Isabella Hranek –
Kaufmännische Geschäftsführung
seit 2006



FESTVERANSTALTUNG 20 JAHRE ÖIF

Impulse für Gesellschaft, Wissenschaft und Politik

Termin: Dienstag, 3. Juni 2014 von 15.00 – 18.00 Uhr

Veranstaltungsort: Universität Wien, 1090 Wien, Oskar-Morgenstern-Platz 1 in der Sky-Lounge

Programm:

• Impuls 1: Vergangenheit

Entwicklung von Familienpolitik und Familienforschung in Österreich – Schnittstellen und Grenzlinien
Dr. Sonja Blum (Politologin, Universität Wien/ÖIF)

• Impuls 2: Gegenwart

Generationenbeziehungen – neue Komplexitäten
Prof. Dr. Pasqualina Perrig-Chiello (Entwicklungspsychologin, Universität Bern)

• Impuls 3: Zukunft

„Wo führt die Reise hin?“ – Zukünftige Themen und Herausforderungen für die Familienforschung
Podiumsdiskussion mit Bundesministerin Dr. Sophie Karmasin, Prof. Dr. Pasqualina Perrig-Chiello,
Prof. Dr. Wolfgang Mazal (Jurist, Universität Wien/Leiter des ÖIF), Dr. Sonja Blum

Anschließend gibt es die Möglichkeit zum Gespräch bei Brötchen und Getränken.

Informationen und Anmeldung: rudolf.schipfer@oif.ac.at •01.4277.48913



Gesellschaft ohne Kinder Woran die neue Familienpolitik scheitert

Mit dem Paradigmenwechsel zu einer „nachhaltigen“ Familienpolitik, die Beruf und Familie besser vereinbar macht, sollte die Geburtenrate in Deutschland auf 1,7 Kinder pro Frau steigen. Dieser Hoffnung lag die Annahme zugrunde, dass die unzureichende Vereinbarkeit am Kindermangel Schuld ist. Dieses in Politik, Medien und Wissenschaft weithin geglaubte Dogma zieht der Autor in Zweifel: Verantwortlich für das niedrige Geburtenniveau in Deutschland, meint er, sind nicht institutionelle Weichenstellungen, sondern eine individualistische Lebensformenrevolution, die sich der politischen Steuerung widersetzt.

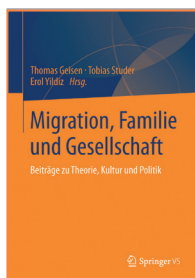
Publikation: Fuchs, Stefan (2014): Gesellschaft ohne Kinder. Woran die neue Familienpolitik scheitert. Wiesbaden: Springer VS. ISBN 978-3-658-03390-3, www.springer-vs.de



Gemeinsam Eltern bleiben – trotz Trennung oder Scheidung Informationen zum neuen Sorgerecht in der Schweiz

Am 1. Juli 2014 wird in der Schweiz das gemeinsame Sorgerecht für alle Eltern – ob ledig, verheiratet, getrennt oder geschieden – zum Regelfall. Dieses Buch will Eltern und Fachleuten helfen, sich mit dem neuen Gesetz und seinen Konsequenzen vertraut zu machen und folgende Fragen zu beantworten: Wie kann die gemeinsame elterliche Sorge – insbesondere nach Trennung oder Scheidung – funktionieren? Welche Bedingungen braucht es dafür seitens der Eltern, der Behörden und der Gesellschaft? Welche Voraussetzungen braucht es, damit Kinder die Trennung/Scheidung ihrer Eltern unbeschadet überstehen? Rund ein Dutzend Expertinnen und Experten legen dar, welche Aspekte ihnen an der gemeinsamen elterlichen Sorge wichtig erscheinen. Ergänzend berichten zehn Elternpaare, wie sie trotz Trennung oder Scheidung einvernehmlich für die gemeinsamen Kinder sorgen. Diese Vorbilder wollen andere Eltern dazu animieren, zu ihren Kindern eine lebendige Beziehung zu pflegen, obwohl sie ihre Partnerschaft beendet haben.

Publikation: Bürgisser, Margret (2014): Gemeinsam Eltern bleiben – trotz Trennung oder Scheidung. Informationen zum neuen Sorgerecht in der Schweiz. Bern: hep Verlag. ISBN 978-3-0355-0077-6, www.hep-verlag.ch



Migration, Familie und Gesellschaft Beiträge zu Theorie, Kultur und Politik

Vor dem Hintergrund aktueller Debatten um Transnationalisierung und Transkulturalität untersuchen die Beiträge in diesem Band die Komplexität von Familie im Kontext von Migration. Dabei wird nach der Bedeutung von Migrationspolitik und dem Umgang mit sozialen und kulturellen Differenzen im Zusammenhang von Familie und Migration gefragt.

Publikation: Geisen, Thomas; Studer, Tobias; Yildiz, Erol (Hg.) (2013): Migration, Familie und Gesellschaft. Beiträge zu Theorie, Kultur und Politik. Wiesbaden: Springer VS. ISBN 978-3-531-94126-4, www.springer-vs.de

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impresum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch
Fotos und Abbildungen: T. Fischer (S. 1) | ÖIF (S. 6) | C. Geserick, F. Pfluegl (S. 7) | Springer VS, hep Verlag (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg

Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring. Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z0318205